

# RESUMÉ

Diese Publikation befaßt sich mit der Bildung und der Beschaffenheit der gebildeten anthroponymischen Bohemica. Als Bohemica bezeichnet man die ältesten historisch belegten, durch Personennamen vertretenen tschechischen Wörter, die in die fremdsprachigen Texte eingefügt wurden und ein sehr hohes Alter aufweisen. Die Bohemica stammen aus jener Epoche, aus der noch keine zusammenhängenden tschechischen Texte überliefert sind (11.–13. Jh.).

Schon in der ältesten Periode des Tschechischen stellen die Anthroponyme ein eigenständiges Parasystem dar. Es richtet sich nach eigenen Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die dem damaligen Benennungsbedarf entsprechen. Zu jener Zeit dominierten sowohl Einwortnamen als auch Anthroponyme urslawischen Ursprungs. Dieser Zustand reflektierte sich auch in der Wortbildungsebene, denn die Individualisierung einer Person mittels eines einzigen „offiziellen“ Namens erforderte ein ausreichendes Inventar von Anthroponymen, die — betreffend ihrer Form — sehr stark differenziert waren. Diese Anforderung hat die Wortbildungsfähigkeiten des Tschechischen bedeutend erhöht und wurde zu einem gemeinsamen Nenner aller der im Rahmen der Anthroponyme durchlaufenden Wortbildungsprozesse. Bei der Bildung der Eigennamen wurden motivisch ähnliche Wortbildungstypen benutzt, und zwar sowohl die appellativischen als auch die des Parasystems — d. h. die spezifisch onymischen, die sich auch auf dem Hintergrund der appellativischen entwickelt haben. Alle zusammen trugen zu einer reichlichen Differenzierung in Wortbildung der Personennamen bei, die sich im Anfangsstadium der tschechischen Anthroponymie als der charakteristischste Zug erwiesen hat.

Für die Bohemica, die als hypokoristische Namen auftreten, führen wir den Terminus „formales Hypokoristikum“ ein. Als offiziellen, in Urkunden, verschiedenen Verzeichnissen und historischen Werken vorkommenden Namen fehlt ihnen das Hauptmerkmal der hypokoristischen Namen, nämlich das der expressiven Funktion. An der Bildung der ältesten tschechischen Personennamen waren vor allem die Komposition und Derivation beteiligt. In ihrem Rahmen entwickelten sich die Urtypen der Personennamen, die von Appellativen mit derselben Motivation ausgehen (Nomina attributiva, Nomina agentis, Diminutive u. ä.). Eine gleichfalls altertümliche,

aber sekundäre Art der Wortbildung ist eine spezifisch anthroponymische Bildung, die wir als Parasytembildung bezeichnen.

Die Parasytembildung der Anthroponyme knüpfte an die Komposition an und nutzte Basen aus dem Inventar der zusammengesetzten Personennamen. Diese Basen wurden jedoch ohne Rücksicht auf die Semantik der entstandenen Formation zusammengefügt, denn die Semantik ist für ein gutes Funktionieren der Anthroponyme nicht relevant. Von diesem Gesichtspunkt aus konnten zwei Basen frei verbunden werden. Es wurden demnach zahlreiche Formationen zugelassen, die bei der Bildung der Appellative nicht in Betracht kommen können (*C'uz'drah*). Diese Freiheit wurde jedoch durch gewisse Regeln begrenzt: Es durften keine Formationen entstehen, die in das anthroponymische Parasytem nicht einzureihen gewesen wären („*M'irodoma*“). Eine freiere Bindung einzelner Komponenten hätte so ihren Sinn verloren. Die Aufgabe der erwähnten Bindung war nämlich, das Inventar der zusammengesetzten Anthroponyme zu erweitern. Deswegen gab es folgende Regeln: 1. An einer freieren Bindung zweier Basen nahm wenigstens diejenige Komponente teil, die bei der Komposition der Eigennamen nach appellativischen Mustern häufiger verwendet wurde. Ihre Anwesenheit signalisierte, daß es sich um ein Anthroponym handelt (*-slav-*), und dieses förderte dadurch ein gutes Funktionieren der Eigennamen in der Kommunikation. 2. In der Funktion des vorderen Elementes traten auch substantivische, adjektivische, pronominal, verbale und adverbiale Komponenten auf, wie es auch bei den appellativischen Komposita üblich war. Durch ihre Wortbildungsstruktur wurde auch die Auswahl der zweiten Elemente beeinflußt: zum zweiten Element konnten nur substantivische, adjektivische und verbale Basen werden, nicht jedoch pronominal oder adverbial. Die Verbindung von Komponenten war also vorherbestimmt. Im entgegengesetzten Fall wären — ohne Rücksicht auf die Komposition der Appellative — Anthroponyme mit einem pronominalen oder adverbialen Zweitelement vorhanden gewesen („*L'utovša*“).

Eine Parasytembildung durch Derivation nutzt spezifische Merkmale der Eigennamen aus, die bewirken, daß sich die nach den appellativischen Mustern abgeleiteten Personennamen (Eigename *Lutoš* 'grausamer Mensch' zu *lútý* 'grausam, wild' — Appellativ *mrzkoš* 'schnöder, schändlicher Mensch' zu *mrzký* 'schnöde, schändlich') nicht nur auf diese Appellative beziehen, sondern auch — aufgrund der gemeinsamen Benennungs- und Individualisierungsfunktion — auf alle Personennamen mit derselben Basis (*L'utoš* — *L'utobor*, *L'utek*) und mit denselben polyfunktionalen Formantien (*L'utek*, *Čňek* — *Janek*). Deshalb kann die Parasytembildung feste Distributionsregelungen der Ableitung verletzen und es ermöglichen, daß die Formantien mit verschiedenen Ableitungsbasen verhältnismäßig frei verbunden werden können; z. B. wurden in den Paaren des Typus *L'utoš* — *L'utslav* die deadjektivi-

schen Personennamen allmählich für formal hypokoristische Varianten der zusammengesetzten Anthroponyme mit derselben Basis gehalten. Auf dem Hintergrund dieser Umwertung der deadjektivischen Namen gewann das Suffix *-oš* eine formal hypokoristische Funktion, und es begann sich sowohl mit substantivischen (*V'itoš*) als auch mit den verbalen (*Mstoš*) Basen zu verbinden. Infolge dieser sich mehr und mehr durchsetzenden Parasytembildung und vor dem Hintergrund der zahlreichen Personennamen mit der gleichen Basis verloren viele Personennamen ihre eindeutige Wortbildungsstruktur: es kam zur Perintegration (d. h. zu einer sekundären Aufteilung der Morpheme inmitten des Wortes, wobei eine andere morphematische Gliederung des Wortes entsteht, vgl. Dokulil, 1962, S. 101). Das Ergebnis dieser stufenweise verwirklichten Perintegrationsprozesse war eine Reihe von neuen, spezifisch anthroponymischen Formantien, die als formal hypokoristisch auftraten. Durch diese Formantien wurden Anthroponyme von verschiedenen anthroponymischen (von den „vollen“ sowie verkürzten substantivischen und verbalen) Basen abgeleitet; z. B. entstand das Suffix *-š* als Ergebnis einer Perintegration des Typus *L'utoš* > *L'uto-š* (nach *L'utobor* u. ä.) und leitete weitere Namen ab: *Sby-slav* + *š* > *Sbyš*. Parasytemformantien wurden in Gruppen desubstantivischer, deadjektivischer und deverbalen Namen unterschiedlich verwendet: Eine Parasytembildung verfügte über eigene Distributionsregeln, und anthroponymische Benennungsmotive blieben in bestimmtem Maße erhalten. Daraus ergibt sich, daß diese Bildung ein sekundärer Prozess war, der an die ursprünglichen wortbildenden Derivationstypen anknüpfte, die sich aus motivisch ähnlichen appellativischen Typen formierten. Die Fähigkeit der Parasytemwortbildungsmittel, sich mit substantivischen, adjektivischen und verbalen Basen zu verbinden, ist in den erforschten Gruppen indirekt proportional zu der Stellung der ursprünglichen Benennungsmotive. Am häufigsten wurden die Parasytemmittel mit substantivischen Basen verbunden, weil in den substantivischen das primäre Benennungsmotiv am stabilsten verankert war. Seltener waren sie mit verbalen und nur ganz selten mit adjektivischen Basen verbunden.

Einerseits war die Parasytembildung bei den ursprünglichen anthroponymischen deappellativischen Typen wirksam, wo sie sich als eine wichtige Quelle zur Bereicherung dieser Typen erwies (*Bud'ivoj* — *Sud'islav*, *Črnek* < *črný* — *Bolek* < *Boleslav*), andererseits führte sie dazu, daß eigenständige Parasytemtypen entstanden (*Jar-eš*). Bei der Parasytembildung der Personennamen werden Besonderheiten des anthroponymischen Parasytems ausgenutzt, wobei aber das Grundsystem der notionalen Appellative beibehalten wird. Das Spezifikum eines Parasytems beruht in erster Linie auf einer Lockerung von Kompositions- und Derivationsregeln, denn die Semantik der neu gebildeten Formationen spielt hier keine Rolle: Sie ist nämlich für Eigennamen nicht erforderlich. Die Parasytembildung hält sich an die allgemeinen

Prinzipien der Wortbildung. Das wird dadurch bewiesen, daß die Parasytembildung durch bestimmte Regeln gekennzeichnet ist, nach denen die Formationen identischer Struktur gebildet werden. Im 11.–13. Jh. befand sich diese Bildung im Anfangsstadium. Eine größere Anzahl der im 14. und 15. Jh. belegten Anthroponyme, die auf solche Weise gebildet wurden, zeigt, daß ihre Entwicklung eine steigende Tendenz aufweist. Im Laufe der Jahrhunderte hat diese Bildung denjenigen Zustand angenommen, wie sie heute vor allem im Rahmen des hypokoristischen Parasytems bekannt ist.

Der ausgeprägteste Grundzug im Anfangsstadium der tschechischen Anthroponymie war ihre Menge und formale Vielfalt. An ihrer Herausbildung beteiligten sich fast 200 Wortbildungstypen, von diesen sind nur 26 als sehr produktiv zu bezeichnen, und zwar 4 Kompositions- und 22 Derivationstypen. Die Stellung der anderen war eher peripher, und rund 90 Wortbildungstypen waren sogar nur durch je einen, bzw. zwei Namen vertreten.

Von wesentlicher Bedeutung für die Bildung der Personennamen mit einer auf zwei Basen beruhenden Struktur waren deappellativische produktive Typen V-(K)-S (*Bud'ivoj*), AD-(K)-S (*Dobrogost*), AD-(K)-V (*Svatobor*) und S-(K)-V (*Vojt'ěch*) (nach der Anzahl geordnet). Durch ihre Wirkung sind drei Viertel aller Anthroponyme dieser Struktur entstanden. Die restlichen deappellativischen und Parasytemtypen nehmen nur eine Randstellung ein. Den größten Anteil an der Bildung der Personennamen aus einer Basis hatte die Derivation, und zwar in Form der Suffigierung oder Konversion. Die meisten der anthroponymischen Wortbildungsmitteln sind urslawischer Herkunft, und deshalb kann die Bildung von vielen tschechischen Personennamen als eine Reproduktion ähnlicher urslawischer Prozesse angesehen werden. Die Vielfalt der ältesten tschechischen Anthroponymie sowie der Anteil einzelner Formantien an ihrer Formierung ist in einem Verzeichnis aufgelistet. Es sind alle Wortbildungsmittel angeführt, mittels welcher desubstantivische, deadjektivische und deverbale Personennamen gebildet wurden (§§ 201–203).

In Hinblick auf die Unterschiede in der Wortbildung sind am deutlichsten die desubstantivischen Personennamen differenziert. Sehr häufig sind diejenigen anthroponymischen Typen vertreten, die an appellativische Typen anknüpfen (40 %). In deren Rahmen wurden Diminutive sowie die durch Motion entstandenen Feminina und Formationen, die eine Verwandtschaftsbeziehung ausdrücken, abgeleitet. Es zeigte sich, daß die ursprünglichen desubstantivischen Anthroponyme nach jenen Appellativen gebildet wurden, die durch wortbildende Motivation geprägt waren. Eine nur unbedeutend größere Menge der formalen hypokoristischen Namen (47 %) deutet hingegen an, daß in dieser Gruppe formal hypokoristische Wortbildungsmittel schon vorherrschend sind. Einen verhältnismäßig großen Anteil hatte hier weiters das mehrdeutige Konversionsformans *-a* (12 %).

Die ursprünglichen deadjektivischen Anthroponyme bilden eine eigenständige Gruppe heraus, die durch das gemeinsame Benennungsmotiv „Charakteristik der benannten Person nach deren Eigenschaft“ gekennzeichnet ist. Sehr stark überwiegen hier die Namen mit einer klaren Wortbildungsmotivation (66 %), die an die Nomina attributiva und an die Nomina der Eigenschaften anknüpfen. Dadurch wird bestätigt, daß die deadjektivischen Anthroponyme aus diesen Wortbildungskategorien entstanden sind. Die Formationen mit formal hypokoristischen Formanten sind eher seltener (18 %).

Für die Gruppe der ältesten deverbale Anthroponyme ist das gemeinsame Benennungsmotiv „Charakteristik des Benannten nach einer bestimmten Tätigkeit“ relevant. Wie der Anteil der deappellativischen (47 %) und Parasystemtypen (28 %) zeigt, waren auch hier die formal hypokoristischen Formantien seltener vertreten als bei den desubstantivischen Formationen.

Die synchrone Beschreibung der Wortbildung der ältesten tschechischen Personennamen (aus dem 11.–13. Jh.) wird durch den diachronen Aspekt ergänzt: es wird die Entwicklung der einzelnen Wortbildungstypen bis zum 15. Jh. aufgezeigt. Ein Vergleich der Bohemica mit der Anthroponymie des 14. und 15. Jh. (Svoboda, 1964) ergab, daß schon im Laufe des 11.–13. Jh. ein fast komplettes Inventar von Wortbildungstypen entstanden war, das fähig war, immer anspruchsvollere Benennungsbedürfnisse in den folgenden Jahrhunderten zu befriedigen.

Zur Individualisierung einer Person wurde immer häufiger eine Zweiergruppe von Anthroponymen verwendet. Sie bestand aus einem „offiziellen“ Personennamen und dessen Ergänzung, einem nicht stabilisierten und nicht prinzipiell erblichen Beinamen. Die ältesten produktiven Typen blieben in ihrer bedeutenden Stellung auch später erhalten. Mit der Einführung eines offiziellen zweinamigen anthroponymischen Systems (1780) hat sich das Inventar der Vornamen und der erblichen Familiennamen allmählich stabilisiert, und deshalb beschränkt sich das Bildungsvermögen der heutigen Anthroponymie auf hypokoristische Namen und auf Übernamen. Es kann festgestellt werden, daß ihre Entwicklung auf ähnliche Wege wie einst die Entwicklung der altschechischen „offiziellen“ Namen verläuft.